

J. I. Packer

Prädestination und Verantwortung
Gott und Mensch in der Verkündigung



Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

© J. I. Packer 1961

All rights reserved. This translation of

Evangelism and the Sovereignty of God

first published in 1961 is published in arrangement with Inter-Varsity Press London, England.

Copyright an der deutschen Übersetzung © 2000 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH, 71088 Holzgerlingen, Deutschland

Das Buch wurde für die Neuauflage an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst.

© 2021 Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde (VGTG)
Annatsberger Str. 8, 3252 Petzenkirchen, Österreich
vgtg-buch@gmx.net

ISBN 978-3-902669-46-9

Übersetzung: Christine Buchholz

Coverhintergrund: by Chris Nguyen on Unsplash

Covergestaltung: Naomi Hinkelmann, Petzenkirchen

Lektorat & Satz: Anastasia Vogt, Ellerau

Gesamtherstellung:

CPI Books / Buch Bücher.de GmbH, 96158 Birkach
www.cpi-print.de / info.birkach@cpi-print.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Neuauflage	7
Vorwort zur ersten Auflage.....	9
1. Einleitung.....	11
2. Die Souveränität Gottes	13
3. Göttliche Souveränität und menschliche Verantwortung	19
4. Die Verkündigung der Heilsbotschaft.....	31
a) Der Missionsauftrag	31
b) Inhalt der Heilsbotschaft Wie sieht die evangelistische Botschaft aus?	44
c) Der Beweggrund zur Verkündigung	55
d) Mittel und Wege.....	61
5. Göttliche Souveränität und christliche Verkündigung.....	67
Bibelstellenregister.....	91

2. Die Souveränität Gottes

Ich will hier nicht die biblische Lehre, dass Gott in seiner Welt souverän ist, entfalten. Meines Erachtens ist das nicht notwendig, denn wenn wir Christen sind, glauben wir dies ohnehin. Aber woher weiß ich das? Nun, ich bin sicher, dass wir als Christen alle beten, und die Anerkennung der Souveränität Gottes ist die Grundlage unserer Gebete. Im Gebet bitten und danken wir zugleich. Wieso eigentlich? Eben weil wir wissen, dass Gott der Geber aller der guten Gaben ist, die wir bereits empfangen haben und die wir uns für die Zukunft erhoffen. Dies ist der Grundzug des christlichen Gebets. Wenn der Christ betet, ist es nicht ein Versuch, auf Gott einen Druck auszuüben, sondern das demütige Eingeständnis der Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Wenn wir vor ihm niederknien, ist uns bewusst, dass nicht wir die Welt regieren und dass es daher nicht in unserer Macht steht, durch eigenes Bemühen für uns Sorge zu tragen. Alles Gute, das wir für uns und andere begehren, muss von Gott erbeten werden und kommt – falls er es uns gewährt – als ein Geschenk aus seinen Händen. Wenn dies schon für unser tägliches Brot gilt – und das Vaterunser bestätigt es uns –, wieviel mehr gilt es dann für geistliche Segnungen. Beim Beten ist uns das alles ganz klar, auch wenn wir uns bei einer nachfolgenden Auseinandersetzung zu anderen Aussagen verleiten lassen sollten. Mit jedem Gebet bekennen wir unsere eigene Ohnmacht und Gottes Allmacht. Allein die Tatsache, dass ein Christ betet, ist somit der Beweis, dass er an die Herrschaft seines Gottes glaubt.

Ebenso wenig möchte ich Zeit darauf verwenden, die biblische Lehre zu entfalten, dass Gott bei der Errettung von Menschen souverän ist; denn auch das glauben wir, wie zwei Tatsachen zeigen:

Erstens danken wir Gott für unsere Bekehrung. Warum? Weil wir davon überzeugt sind, dass nur Gott allein sie bewirkte. Nicht wir haben uns bekehrt, sondern er tat es. Unser Dank schon ist ein Eingeständnis, dass unsere Bekehrung nicht unser, sondern sein Werk war. Wir schreiben es auch keinem Zufall zu, dass wir einmal unter christlichen Einfluss kamen, dass wir eine christliche Gemeinde aufsuchten, die christliche Botschaft hörten, christliche Freunde hatten und vielleicht ein christliches Elternhaus, dass die Bibel in unsere Hände gelangte, dass wir erkannten, wie nötig wir Christus haben und dass wir uns ihm dann als unserem Erlöser anvertrauten. Unsere Buße und unseren Glauben führen wir ja schließlich auch nicht auf unsere eigene Weisheit und unseren gesunden Menschenverstand zurück. Vielleicht haben wir in der Zeit, als wir auf der Suche

nach Christus waren, uns sehr abgemüht, viel gelesen und nachgedacht, doch alle diese Anstrengungen machten unsere Bekehrung nicht zu unserem eigenen Werk. Unser Glaubensschritt zu Christus hin ist nur insofern uns zuzuschreiben, als wir selbst ihn getan haben; das bedeutet jedoch nicht, dass wir uns selbst bekehrt hätten. Im Grunde genommen können wir gar nicht auf den Gedanken kommen, uns selbst errettet zu haben.

Rückblickend müssen wir uns selbst die Schuld zuschreiben für unsere frühere Blindheit und Indifferenz, unseren Eigensinn und unser Ausweichen vor der Erlösungsbotschaft; wir loben uns doch nicht etwa dafür, dass wir schließlich dann doch von dem beharrlichen Werben Jesu Christi besiegt wurden. Wir denken doch nicht im Traum daran, das Verdienst um unsere Errettung zwischen Gott und uns aufzuteilen. Nicht einen Augenblick könnten wir annehmen, der entscheidende Beitrag zu unserer Errettung sei von uns und nicht von Gott geleistet worden. Wir würden doch niemals Gott sagen, bei aller Dankbarkeit für die von ihm geschenkten Mittel und Wege der Gnade hätten wir doch erkannt, dass wir nicht ihm, sondern uns selbst für unsere Antwort auf seinen Ruf zu danken hätten. Unser Herz empört sich bei dem bloßen Gedanken, mit Gott in dieser Weise zu reden. Wir danken ihm ja nicht weniger aufrichtig für das Geschenk des Glaubens und der Buße als für Christus selbst, den wir im Glauben annehmen und empfangen. Diesen Weg hat uns unser Herz stets geführt, seitdem wir Christen wurden. Gott allein geben wir die Ehre für alles, was mit unserer Errettung zusammenhängt, und wissen, dass es Lästerung wäre, ihm den Dank für sein Glaubensgeschenk an uns zu verweigern. Durch diese Art, über unsere Bekehrung zu denken und für sie zu danken, erkennen wir die Souveränität der göttlichen Gnade an, wie jeder andere Christ in der Welt es auch tut.

In diesem Zusammenhang ist der Bericht von Charles Simeon über seine Unterhaltung mit John Wesley am 20. Dezember 1784 – das Datum ist in Wesleys „Tagebuch“ angegeben – lehrreich:

„Mein Herr, ich hörte, dass man Sie einen Remonstranten¹ nennt; mich selbst nannte man bisweilen einen Calvinisten, und daher nehme ich an, dass wir wohl Feinde sein müssen. Bevor ich jedoch in den Kampf einwillige, möchte ich Ihnen mit Ihrer Erlaubnis einige Fragen stellen ... Sagen Sie mir bitte, mein Herr, halten Sie sich selbst für ein so schlechtes Wesen, dass Ihnen niemals der Gedanke gekommen wäre, sich Gott zuwenden zu können, wenn Er selbst es Ihnen nicht zuerst ins Herz gegeben hätte?“

„Ja“, sagte der alte Herr, „so ist es wirklich.“

¹ Remonstranten, auch Arminianer, nach dem Leidener Theologen Jakob Arminius († 1609); verwirft die absolute Prädestinationslehre.

„Und haben Sie keine Hoffnung, sich bei Gott durch Ihr eigenes Tun ins gute Licht setzen zu können, sondern erwarten Sie Ihre Errettung allein durch das Blut und die Gerechtigkeit Jesu Christi?“

„Ja, allein durch Christus.“

„Angenommen aber, mein Herr, Christus habe Sie zuerst errettet, müssen Sie sich nicht später doch auf irgendeine Weise durch Ihre eigenen Werke erretten?“

„Nein, Christus muss mein Retter von Anfang bis Ende sein.“

„Gesetzt den Fall, Sie wurden also zuerst durch die Gnade Gottes zur Umkehr gebracht, müssen Sie sich nicht irgendwie dann durch eigene Kraft halten?“

„Nein.“

„Aber wie dann, muss Gott Sie jede Stunde und jeden Augenblick halten wie ein Kind in den Armen der Mutter?“

„Ja, Er ist meine einzige Hoffnung.“

„Nun, mein Herr, dann will ich mit Ihrer Erlaubnis mein Schwert wieder einstecken; mehr ist mein Calvinismus auch nicht. Dies ist auch meine Erwählung, meine Rechtfertigung aus dem Glauben, meine Bewahrung bis zum Ende; es ist im Wesentlichen alles, was ich glaube und wie ich glaube. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir uns daher herzlich zusammenfinden in den Dingen, in denen wir übereinstimmen, anstatt Formulierungen und Redewendungen herauszusuchen, die Anlass zum Streit zwischen uns geben.“²

Auch auf eine zweite Art erkennen wir die Souveränität Gottes in der Errettung an: Wir beten für die Bekehrung anderer Menschen. Wie aber sieht unsere Fürbitte für sie aus? Beschränken wir uns auf die Bitte, Gott möge sie an einen Punkt führen, an dem sie sich unabhängig von ihm selbst bekehren können? Wohl kaum. Ich meine doch, wir bitten Gott in aller Bestimmtheit, er selber möge diese Menschen erretten, ihnen das innere Auge öffnen, ihre harten Herzen erweichen, ihr Wesen erneuern und ihren Willen zur Annahme des Erlösers bewegen. Wir bitten Gott, in diesen Menschen alles zu wirken, was für ihre Errettung notwendig ist. Lehnen wir es etwa ab, im Gebet Gott zu bitten, dass er sie wirklich zum Glauben bringe, weil wir erkannt haben, dass er so etwas nicht kann? Weit gefehlt! Wenn wir für unbekehrte Menschen beten, dann doch in der Annahme, dass es in Gottes Macht steht, sie zum Glauben zu bringen. Gerade das erleben wir von ihm; unser Vertrauen ist dabei gegründet auf die Gewissheit, dass er unsere Bitte erfüllen kann. Diese Überzeugung, die uns zur Fürbitte leitet, ist selbst eine Wahrheit Gottes, die er uns durch den Heiligen Geist ins Herz gegeben hat. Beim Beten, da die geistliche

² In: *Horae Homileticae*, Vorwort I, XVII f.

Reife und Weisheit eines Christen erst eigentlich vollkommen werden, wissen wir, dass die Ursache für die Hinwendung eines Menschen zu Gott ein Gnadenakt Gottes selbst ist, in dem er selbst ihn zu sich zieht. Von diesem Wissen wird der Inhalt unserer Gebete bestimmt. Sowohl in unserer Fürbitte für andere als auch im Dank für unsere Bekehrung kommen so die Anerkennung und das Bekenntnis der Souveränität der göttlichen Gnade zum Ausdruck. So halten es die Christen überall.

Seit langer Zeit besteht innerhalb der Kirche eine Kontroverse dahingehend, ob Gott wirklich der Herr über das menschliche Verhalten und über den rettenden Glauben ist oder nicht. Das bisher Gesagte zeigt uns, wie wir diese Auseinandersetzung anzusehen haben. Die Lage ist in Wirklichkeit nicht so, wie sie scheint. Es ist nämlich nicht wahr, dass einige Christen an die göttliche Souveränität glauben und die anderen nicht. Vielmehr glauben alle Christen an die göttliche Souveränität, nur sind sich einige dessen nicht bewusst und bilden sich fälschlicherweise ein, dass sie sie ablehnen, was sie auch noch mit Nachdruck behaupten. Woher kommt dieser verworrene Zustand? Die Wurzel ist die gleiche wie bei den meisten Irrtümern der Kirche: das Eindringen verstandesmäßiger Spekulationen, das Verlangen nach systematischer Folgerichtigkeit, eine Abneigung, die Realität des Wunders anzuerkennen und Gott größere Weisheit als den Menschen zuzubilligen, sowie eine ständige Unterordnung der Schrift unter die angeblichen Forderungen der menschlichen Logik. Diese Menschen wissen, dass die Bibel die Verantwortung des Menschen für sein Handeln lehrt, sie erkennen aber nicht – und können es als Menschen nicht erkennen –, wie dies mit der souveränen Herrschaft Gottes über dieses Handeln vereinbar ist. Sie sind nicht bereit, diese beiden Wahrheiten nebeneinander stehen zu lassen wie in der Schrift, sondern folgern daraus, dass sie – zur Aufrechterhaltung der biblischen Wahrheit von der menschlichen Verantwortung – die gleichermaßen biblische und wahre Aussage von der göttlichen Souveränität ablehnen und die Vielzahl der sich darauf beziehenden Textstellen wegdiskutieren müssen. Der Wunsch, die Bibel durch Eliminieren der Wunder weitgehend zu vereinfachen, entspricht dem Wesen unseres verderbten Denkens, so dass es nicht erstaunlich ist, wenn selbst rechtschaffene Menschen diesem Versuch zum Opfer fallen. Von da her rührt also dieser hartnäckige und unerfreuliche Streit. Die Ironie hierbei liegt jedoch darin, dass es sich bei einer Befragung, wie denn beide Seiten beten, herausstellt, dass jene, die angeblich die Souveränität Gottes für unsere Errettung leugnen, genauso fest daran glauben wie diejenigen, die sie anerkennen.

Wie beten wir denn? Bitten wir Gott nicht um unser tägliches Brot? Danken wir ihm nicht für unsere Bekehrung? Erbitten wir nicht die Bekehrung anderer Menschen? Sollte jemand dies verneinen, kann ich nur

annehmen, dass er noch nicht wiedergeboren ist. Bejahen wir es aber, dann ist das gleichzeitig der Beweis, dass wir – ungeachtet unserer früheren Stellungnahme in der Auseinandersetzung zu dieser Frage – im Herzen an die Souveränität Gottes nicht weniger als jeder andere glauben. Menschen gegenüber mögen wir Argumente bereit haben, im Gebet vor Gott aber sind wir alle einig. Diese Übereinstimmung, die unsere Gebete beweisen, möchte ich als Ausgangspunkt für unsere weiteren Überlegungen nehmen.

c) Der Beweggrund zur Verkündigung

Es gibt wohl zwei Motive, die uns fortwährend zum Evangelisieren anspornen sollten: erstens die Liebe zu Gott und seine Ehre; zweitens die Liebe zum Mitmenschen und sein Wohlergehen.

1. Das erste Motiv ist grundlegend. Die Hauptbestimmung des Menschen liegt darin, Gott zu verherrlichen. Die biblische Lebensregel heißt: „Tut alles Gott zu Ehren.“⁷⁷ Die Menschen preisen Gott, wenn sie seinem Wort gehorchen und seinen offenbarten Willen tun. So lautet auch das erste und oberste Gebot: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.“⁷⁸ Unsere Liebe zum Vater und zum Sohn, die uns ihre ganze Liebe schenken, beweisen wir dadurch, dass wir ihre Gebote halten. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der hat mich in Wahrheit lieb“⁷⁹, hat unser Herr gesagt. Und Johannes schrieb: „Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten.“⁸⁰ Verkündigung der Botschaft ist eine der Tätigkeiten, die der Vater und der Sohn uns geboten haben. „Diese Heilsbotschaft vom Reich“, so sagt uns Christus, „wird (nach Markus „Muss“) auf dem ganzen Erdkreis allen Völkern zum Zeugnis gepredigt werden.“⁸¹ Und vor seiner Himmelfahrt gab Christus seinen Jüngern den folgenden unmissverständlichen Auftrag: „So gehet hin zu allen Völkern und ruft sie in meine Nachfolge!“ Diesem Gebot lässt er eine umfassende Verheißung unmittelbar folgen: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“⁸² Dieses so viel umfassende Versprechen zeigt die ganze Reichweite des Gebotes, mit dem es verbunden ist. Die Worte „bis zum Ende der Welt“ machen deutlich, dass dieses Wörtchen „euch“ in der Verheißung nicht einzig und allein die elf Jünger betraf. Diese Verheißung erstreckt sich auf die gesamte christliche Kirche aller Zeiten, die Gesamtgemeinde, deren erste Mitglieder die elf Jünger waren. Sie gilt daher für uns genauso wie für jene und enthält einen großen Trost. Gilt aber die Verheißung uns, dann gilt uns auch der Auftrag, mit dem sie verknüpft ist. Die Verheißung sollte den Elfen als Ermutigung dienen, damit die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe einer Weltevangelisierung, die Christus ihnen auferlegte, sie nicht überwältigte. Wenn wir auf der einen Seite das Vorrecht haben, die Verheißung für uns in Anspruch zu nehmen, dann haben wir auf der anderen Seite auch die

⁷⁷ 1Kor 10,31.

⁷⁸ Mt 22,37 f.

⁷⁹ Joh 14,21.

⁸⁰ 1Joh 5,3.

⁸¹ Mt 24,14; Mk 13,10.

⁸² Mt 28,19 f.

Verpflichtung, den Auftrag anzunehmen. Die Aufgabe, die den Elfen auferlegt wurde, ist die ständige Aufgabe der Kirche. Ist es aber die Aufgabe der Kirche im Allgemeinen, dann ist es unser aller Aufgabe im Besonderen. Lieben wir also Gott und sind um seinen Ruhm bemüht, dann müssen wir auch seinem Gebot zur Evangelisation gehorsam sein.

Es gibt aber noch einen zweiten Gedanken zu diesem Punkt. Durch unsere Verkündigung rühmen wir Gott nicht nur, weil die Verkündigung eine Tat des Gehorsams ist, sondern auch, weil wir darin der Welt sagen, wie große Dinge Gott für die Errettung der Sünder getan hat. Gott wird immer verherrlicht, wenn seine großen Gnadentaten bekannt gemacht werden. Der Psalmist ermuntert uns: „Verkündet Tag für Tag sein Heil! Erzählt bei den Heiden von seiner Hoheit, bei allen Völkern von seinen Wundern!“⁸³ Für einen Christen ist schon die Tatsache an sich, dass er Unbekehrten von Jesus Christus und seiner rettenden Kraft erzählt, eine Ehrung und Verherrlichung Gottes.

2. Der zweite Beweggrund, der uns Anlass zu fleißiger Verkündigung sein sollte, ist die Liebe zu unserem Nächsten und der Wunsch nach der Errettung unserer Mitmenschen. Der Wunsch, die Verlorenen für Christus zu gewinnen, sollte der natürliche, spontane Ausdruck der Liebe im Herzen eines jeden wiedergeborenen Menschen sein; und so ist es auch in Wirklichkeit. Der Herr selbst bestätigt das alttestamentliche Gebot, dass wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst.⁸⁴ „Darum wollen wir so, wie wir Gelegenheit haben“, schreibt Paulus, „allen Menschen Gutes erweisen.“⁸⁵ Was braucht ein Mensch dringender, als Christus zu kennen? Was können wir einem Menschen Besseres geben, als ihm Christus nahezubringen? Sofern wir unseren Nächsten also wirklich lieben wie uns selbst, werden wir notwendigerweise den Wunsch haben, dass auch er die Rettung erlangt, die für uns so viel bedeutet. Darüber sollten wir wirklich nicht nachzudenken geschweige denn zu diskutieren haben. Der Antrieb zum Weitersagen der Botschaft sollte spontan in uns entstehen, sobald wir erkannt haben, dass unser Nächster Christus braucht.

Wer ist denn mein Nächster? Als der Gesetzeslehrer sich dem Gebot der Nächstenliebe gegenüber sah und dem Herrn diese Frage stellte, antwortete Christus mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter.⁸⁶ Sie lehrt uns einfach, dass jeder Mitmensch, den wir in einer Not antreffen, unser

⁸³ Ps 96,2 f.

⁸⁴ Mk 12,31; Lk 10,27 f.

⁸⁵ Gal 6,10.

⁸⁶ Lk 10,29 ff.

Nächster ist; Gott hat ihn uns hingelegt, damit wir ihm helfen. Unsere Aufgabe ist es, dass wir uns ihm als Nächster erweisen, indem wir alles tun, um seiner Not abzuweichen, in welcher Form sie auch immer bestehen mag. „So gehe hin und handle du ebenso“, sagte der Herr dem Gesetzeslehrer. Er sagt das auch uns. Dieses Prinzip gilt für alle Arten von Not, sowohl für geistliche als auch für materielle. Wenn wir also mit Männern und Frauen Zusammentreffen, die ohne Christus leben und daher dem geistlichen Tod entgegengehen, müssen wir sie als unsere Nächsten in diesem Sinne ansehen und uns fragen, was wir dazu tun können, dass sie Christus kennenlernen.

Ich möchte nochmals betonen: Wenn wir selbst etwas von der Liebe Christi zu uns kennengelernt haben und unser Herz Dank empfindet für die Gnade, die uns vor Tod und Hölle errettet hat, dann sollte diese Sorge um unsere Mitmenschen, die geistliche Hilfe brauchen, ganz natürlich und spontan in uns entstehen. Im Zusammenhang mit tatkräftiger Verkündigung erklärte Paulus: „Die Liebe Christi drängt uns.“⁸⁷ Es ist tragisch und gefährlich zugleich, wenn Christen nicht den Wunsch haben, ja sogar abgeneigt sind, ihre so kostbare Erkenntnis mit anderen zu teilen, die diese genauso nötig haben wie sie selbst. Als Andreas den Messias gefunden hatte, war es für ihn selbstverständlich, hinzugehen und es seinem Bruder Simon zu berichten; ebenso eilte Philippus zu seinem Freund Nathanael, um auch ihm die gute Nachricht zu bringen.⁸⁸ Sie brauchten dazu nicht erst aufgefordert zu werden, sondern taten es selbstverständlich und spontan, so wie man auch seiner Familie und seinen Freunden irgendeine andere Nachricht weitersagen würde, die einen sehr bewegt. Es liegt etwas sehr im Argen bei uns, wenn diese Art des Handelns für uns nicht selbstverständlich ist. Darüber müssen wir uns ganz klar sein. Es ist ein großes Vorrecht, die Heilsbotschaft weitersagen zu dürfen! Es ist eine wunderbare Sache, anderen Menschen von der Liebe Christi erzählen zu können, weil man weiß, dass sie nichts dringender wissen müssen als das und dass keine Weisheit der Welt so viel Gutes für sie enthält. Wir sollten daher nicht zurückhaltend oder gar abgeneigt sein, persönlich von Mensch zu Mensch zu evangelisieren. Wir sollten über diese Möglichkeit froh und glücklich sein. Wir sollten nicht nach Ausflüchten suchen, um uns der Pflicht zu entziehen, anderen Menschen vom Herrn Jesus Christus zu sagen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Wenn wir vor dieser Verantwortung zurückschrecken und versuchen, ihr aus dem Wege zu gehen, müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass wir in diesem Punkt der Sünde und dem Satan Raum

⁸⁷ 2Kor 5,14.

⁸⁸ Joh 1,40 ff.

geben. Wenn uns, wie es häufig der Fall ist, die Angst zurückhält, dass man uns für rückständig und lächerlich erklären könnte, oder dass wir in bestimmten Kreisen an Beliebtheit einbüßen, müssen wir uns in der Gegenwart Gottes fragen: Sollten uns diese Dinge von der Nächstenliebe abhalten? Wenn falsche Scheu (die gar keine Scheu, sondern getarnter Stolz ist) unseren Mund für ein christliches Zeugnis gegenüber anderen Menschen verschließt, so wollen wir unserem Gewissen diese Frage vorlegen: Was ist wichtiger – unser Ansehen oder ihre Errettung? Wir können über diese Eitelkeit und Feigheit nicht ruhig hinweggehen, wenn wir unser Leben im Angesicht Gottes sorgsam prüfen. Uns bleibt dann nichts weiter übrig, als um die Gnade zu bitten, wirklich beschämt über uns selbst zu sein, und darum zu beten, dass unsere Liebe zu Gott so stark sein möge, dass wir in der Liebe zum Mitmenschen überfließen und es dann ganz leicht, selbstverständlich und beglückend finden, ihnen die frohe Botschaft von Christus weiterzusagen.

Ich denke, dass wir jetzt allmählich eine klare Vorstellung von unserer evangelistischen Verantwortung haben. Das Verkündigen des Evangeliums ist nicht der einzige Auftrag, den uns der Herr gegeben hat, auch nicht ein Auftrag, den wir alle in der gleichen Weise durchzuführen haben. Wir sind nicht alle dazu aufgerufen, Prediger zu sein; wir haben nicht alle die gleichen Möglichkeiten oder dieselben Fähigkeiten, persönlich mit Menschen umzugehen, die Christus brauchen. Uns allen aber ist eine bestimmte evangelistische Verantwortung auferlegt, der wir uns nicht entziehen können, ohne es damit an der Liebe zu Gott wie auch zu unserem Nächsten fehlen zu lassen. Zunächst können und sollten wir alle für die Errettung unbekehrter Menschen beten, insbesondere für die in unserer Familie, unter unseren Freunden und Kollegen. Und dann sollten wir versuchen herauszufinden, welche Möglichkeiten zum Weitersagen der Botschaft unser Alltag bietet, und sie tapfer nützen. Es liegt in der Natur der Liebe, dass sie handelt. Wenn wir jemanden lieben, versuchen wir ständig herauszufinden, was das Beste für ihn ist und wie wir ihn am meisten erfreuen können. Es macht uns Freude, ihn mit etwas zu erfreuen, was wir uns für ihn ausgedacht haben. Wenn wir also den dreieinigen Gott lieben für all das, was er für uns getan hat, dann sollten wir unsere ganze Tatkraft und Unternehmungsfreude daransetzen, in jeder Lage so viel wie möglich zu seiner Ehre zu tun, und das können wir hauptsächlich dadurch, dass wir Mittel und Wege ausfindig machen, das Evangelium zu verbreiten und dem göttlichen Auftrag zu gehorchen, überall Menschen zu Jüngern zu machen. Ebenso sollten wir, wenn wir unseren Nächsten lieben, unsere ganze Tatkraft und Unternehmungsfreude einsetzen, Wege zu finden, ihm Gutes anzutun. Das können wir vor allem, indem wir ihm die Kunde von Christus